

Schütteln ist lebensgefährlich

Birgit Berg, Ref. 94

Im März 2010 startete die kooperative landesweite Kampagne zur Prävention des Schüttelns von Babys.

Meist ist es nur eine Notiz in der örtlichen Zeitung, ein Baby sei in die Kinderklinik gebracht worden. Die Ärzte hätten Gehirnblutungen und Bewusstseinsstörungen festgestellt. Das Baby sei geschüttelt worden. Meist geschieht das durch männliche Partner, nicht selten jedoch auch durch die Mutter selbst, wie im folgenden Fall aus dem Jahr 2010. Eine junge Mutter hatte gestanden, ihren sechs Wochen alten Säugling geschüttelt zu haben. Sie habe nicht gewusst, welche Folgen das hat. Sie habe ihr Kind am Morgen danach leblos im Bett gefunden und sofort Alarm geschlagen. Bei der Obduktion wurden Rippenbrüche und Blutungen im Gehirn festgestellt. Damit war ein „plötzlicher Kindstod“ als Ursache ausgeschlossen.

Das Schütteltrauma rückt erst langsam als frühe Kindesmisshandlung in das öffentliche Bewusstsein. In allen sozialen Schichten fehlt noch Wissen darüber, wie verletzlich ein Baby auf Schütteln reagiert. Die Kampagne soll dieses Wissen flächendeckend verbreiten. Aber auch die Ermutigung dazu, Belastung früh einzugestehen und Hilfe zu holen, ohne

sich als Versager zu fühlen. Denn alle Eltern eines jungen Säuglings erfahren, wie nervenaufreibend längeres Babyschreien ohne erkennbare Ursache ist. Nicht nur die noch reifende Selbstregulation des Babys ist dann außer Balance, auch sonst ruhige Eltern können in impulsive Verzweiflung und Wut geraten. Eltern pragmatisch selbst-reflexive Techniken nahe zu bringen, wie

ohne Schaden für das Baby damit umgegangen werden kann – das ist die zweite Botschaft der Kampagne.

Wie oft kommt ein Schütteltrauma vor? 2008 wurden von deutschen Kinderkliniken 116 Säuglinge mit Schütteltrauma gemeldet (www.kindesmisshandlung.de). Rund ein Drittel starb oder verließ die Klinik mittelschwer oder schwer beeinträchtigt. Folgen können u. a. Blindheit, Schwerhörigkeit, Krampfleiden und Lernstörungen sein. Auch die knapp zwei Drittel Kinder, die in dieser Erhebung die Kinderkliniken neurologisch leicht beeinträchtigt oder unauffällig verließen, nahmen das Risiko einer späteren Behinderung mit sich.

Die auslösenden Situationen ähneln sich. Das Baby habe anhaltend geschrien und nicht beruhigt werden können. Die als „Schreibaby“ bekannte Form einer frühkindlichen Regulationsstörung mit Auftreten ab der zweiten Lebenswoche, Anschwellen bis zur sechsten Woche und meist Abklingen zum Ende des dritten Monats ist wesentlicher Risikofaktor für das Schütteln. Die fehlende Passung zwischen Belastbarkeit der Eltern und Reifungsgrad der Selbstregulation des Babys steht im Mittelpunkt. Nach einer gängigen Dreierregel gehört zum „exzessiven Schreien“ Unruhe, Quengeln oder Schreien während mehr als drei Stunden pro Tag an mehr als drei Tagen pro Woche und das seit mehr als drei Wochen. Die Kampagne hat jedoch das subjektive Erleben der Eltern in den Mittelpunkt gestellt. Wichtig ist, aggressiven Impulsen zu widerstehen, sich ein Herz zu nehmen, die empfundene Belastung auszusprechen und Hilfe zu suchen – sei es beim Kinderarzt, in (Schrei-)Babysprechstunden, bei Familienhebammen, über die „Nummer gegen Kummer“ 0800 111 05 50 oder bei der Elternberatung online unter www.bke.de.

Faltblatt-Download, Bestellformular und Pressemitteilungen:

<http://www.gesundheitsamt-bw.de/oegd/Gesundheitsthemen/FruehfoerderungIntegration/Seiten/default.aspx>

<http://www.tk-online.de/tk/baden-wuerttemberg/gesundheit-im-land/schuetteln-ist-lebensgefaehrlich/215876>

http://www.sozialministerium-bw.de/de/Meldungen/228531.html?referer=80139&template=min_meldung_html&_min=_sm

